

t r a n s
p o s i t i o n e n

Jean-François Lyotard / Jean-Loup Thébaud

Politik des Urteils

Aus dem Französischen von
Esther von der Osten

diaphanes

Titel der französischen Originalausgabe:

Au juste

© Christian Bourgois éditeur, 1979

© diaphanes, Zürich 2011

ISBN 978-3-03734-147-6

www.diaphanes.net

Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout: 2edit, Zürich

Druck: Pustet, Regensburg

Inhalt

Vorwort 9

Jean-François Lyotard und Jean-Loup Thébaud
Politik des Urteils

Erster Tag

Der unmögliche Konsens 23

Zweiter Tag

Die drei pragmatischen Instanzen 45

Dritter Tag

Eine allgemeine Literatur 79

Vierter Tag

Eine Kasuistik der Imagination 101

Fünfter Tag

Eine Politik des Urteils 119

Sechster Tag

Das Vermögen der politischen Ideen 133

Siebter Tag

Mehrheit heißt nicht große Zahl,
sondern große Angst 145

Die Regel des Unbestimmten ist selbst unbestimmt.
Aristoteles, *Nikomachische Ethik* V 1137b 29-30

Vorwort

Schon »schrecklich viele Jahre« liegt dieses Gespräch mit Jean-François Lyotard zurück. Großzügig gerechnet ist es der Abstand einer Generation. Darüber hinaus ist dieser Text heute gleich zweifach verwaist. Denn auch Andrée Lyotard, die bei all diesen Gesprächen anwesend und an ihrer Ausarbeitung beteiligt war, ist verstorben. Also ein verwaister Text?

Ja, wissen Sie denn nicht, dass die Schrift das Reich des Todes eröffnet? Vergessen Sie, dass »unterzeichnet: Lyotard« nichts anderes unterzeichnet als das Verschwinden eines empirischen Lyotard und dass dieser »Schriftzug« nur eine Figur *in absentia* zeichnet? Keineswegs. Doch Achtung, dieser Text ist keine Schrift und außerdem ist er nicht »unterzeichnet: Lyotard« (bestenfalls dient sein Name auf dem Buchdeckel als Publikationserlaubnis): Er beschränkt sich auf die kaum überarbeitete Transkription vertrauter, freundschaftlicher Unterhaltungen. Freundschaftlich in mehrfachem Sinne: in Tonfall und Sprache, vom Rahmen her, wegen der Abwesenheit eines verlegerischen oder intellektuellen Kalküls und aufgrund eines gewissen Einverständnisses, das keiner vorherigen Verhandlung bedurfte. Diese recht ungewöhnlichen Züge müssen Jean-François Lyotard bei der erneuten Lektüre frappiert haben: Davon zeugt eine Beobachtung in einer recht langen Fußnote, die er ausdrücklich gewollt hat. Dort äußert er sich zu dem, was er in seinem Idiom jener Zeit die »Pragmatik« dieser Unterhaltungen nennt. Er erkennt darin ganz richtig die Natur der Bindung, die ein solches »Negligé« (um auf das Vokabular der Garderobe zurückzugreifen) erlaubte, diese Abwesenheit von Herrichtung und Protokoll in Einsatz und Regulierung der Rede. Im heutigen Sprachgebrauch (natürlich wären wir damit im Paradox) würde das wohl mit dem gängigen Ausdruck »Off« bezeichnet werden. Die Natur dieser Bindung beruhte auf der gleichen politischen Betätigung, einer aktivistischen, um genau zu sein. Das hebt er noch in ein paar Zeilen auf der Rückseite des Buchs hervor: »Sie sind ein politischer Mensch gewesen, ich auch.«

Ich habe weiter oben den Ausdruck »Unterhaltung« oder »Gespräch« gebraucht, um diesen Text zu bezeichnen. Im Verlauf einer Unterhaltung und eines Gesprächs können sich Sequenzen oder Epi-

soden aller Art einstellen, Erzählungen zum Beispiel. Das erlaubt der Dialog nicht. Um es in Lyotards Worten zu sagen: Unterhaltung oder Gespräch sind eine Diskursgattung (ein »Sprachspiel«), in die alle anderen sich hineinmischen. Der *sermo* oder die *satura* der Lateiner hallen darin nach. Diese Referenz erlaubt daran zu erinnern, wie weitgehend Jean-François Lyotard sich seinerzeit in der Nachfolge eines Diderot verorten konnte, der beispielsweise über seine »Erste Satire« folgende Verse von Horaz setzt: »Quot capitum vivunt, totidem studiorum milia« [Wie viele Köpfe, so viel tausend Bestrebungen], eine höchst heidnische Erklärung. Diese Verwandtschaft der Disposition, so scheint es, weckt sein lebhaftes Interesse für das Werk von Marcel d'Ans *Le Dit des vrais hommes* (und diese Begeisterung hält über *Au juste* hinaus an) und lässt ihn in den dort erwähnten Cashinahua-Indianern *seine* Nambikwara (*sit venia verbo*) finden, worin ich ein wesentliches Motiv seines Argumentierens sehe. Das Beispiel dieser Indianer bringt er regelmäßig als eines vor, das besonders geeignet ist, um fassbar zu machen, was er unter heidnischer Pragmatik versteht: ein Verhältnis von Erzähler, Erzähltem und implizitem Adressaten, in dem keine der drei Instanzen je die Energie oder Verausgabung, die ihre Zirkulationen und Züge freisetzen, zu ihren Gunsten als Resultat kapitalisieren kann. Man könnte sagen, die Pragmatik dieser Gespräche war gewissermaßen selbst heidnisch, sprich, ohne die Erwartung irgendeines Resultats oder einer Kapitalisierung. Wenn der Wechsel der Instanzen jedoch nicht von Dauer ist, so liegt das an der Defizienz des Partners, nicht an der Struktur. Ich glaube, es wäre gut, die Natur dieses Heidentums zu präzisieren, denn Jean-François Lyotard konnte von einer Version des Heidnischen verführt sein, die nicht mehr die Version Montaignes oder Horaz' war, sondern die der Sophisten oder des buddhistischen Koan, der *kataballontes logoi*, der »niederringenden Reden«; und auch die Sorge oder Versuchung, sich wie Diogenes zu gebaren, hatte es ihm angetan. Er hat andernorts und wiederholt die Macht dieses Einflusses zu erkennen gegeben, so dass man oft zu Unrecht schließlich die ganze Wahrnehmung seines Heidentums daran ausgerichtet hat. Wenn diese Version bei dieser Gelegenheit außen vor geblieben ist, wenn diese Gespräche an den Umschränkungen, am Saum, an der beweglichen Grenze der Gattungen stattgefunden haben, in diesem *pagus* von Fillerval

(im letzten Winkel der Oise), dann hat sich, so scheint es, dort die Pragmatik der Cashinahua aufgedrängt, jene, die den Austausch in einem Stamm geriert.

Präzisieren wir das. Der Jean-François Lyotard dieser Epoche hatte durch die Veröffentlichung der *Économie libidinale* 1974 beträchtliche Bekanntheit erworben.¹ So war ihm 1976 gerade eine Sondernummer der Zeitschrift *L'Arc* gewidmet worden. Doch diese Bekanntheit war die des Skandals: Mehrere Artikel in dieser Ausgabe, namentlich die heftigen Vorbehalte der Herausgeberin Catherine Clément, zeugten von Unbehagen oder Empörung. Der Skandal war ein doppelter. Er rührte an Marx, er war von einem Autor provoziert, der bis zu jenem Tag zu Recht als politisch Engagierter bekannt war, als Aktivist und als Theoretiker marxistischer und kommunistischer Organisationen: »*Socialisme ou barbarie*« zunächst, dann »*Pouvoir ouvrier*« (nach dem Bruch mit Castoriadis). Welches Sakrilegs hatte Jean-François Lyotard sich schuldig gemacht? Die *Libidinöse Ökonomie* setzte die politische Ökonomie und die Ökonomie im Sinne Freuds miteinander in Bezug. Jean-François Lyotard beugte sich über Marx, der sich selbst lange Jahre über das Kapital gebeugt hatte. Er vermutete darin Ambivalenz, Faszination. Er selbst, Jean-François Lyotard, fasziniert von dieser Faszination. Inwiefern ist das Libidinöse im Kapital im Spiel und das Kapital am Libidinösen interessiert? Ein etwas früherer Text aus derselben Zeit, den er seinem Freund, dem Maler Jacques Monory, gewidmet hat, liefert einen interessanten Hinweis. Ihn fasziniert das *Blau* in den Bildern dieses Künstlers, dieses kalte Blau elektronischer Bildschirme, grausam und abstrakt, einförmig und schwingungslos, eine geeignete Metapher für die »eisigen Wasser des egoistischen Kalküls«, die, wie wir wissen, ihrerseits Metapher sind für die Bewegung des Kapitals bei Marx. Das Kapital zeichnet sich tatsächlich durch Abstraktion, Schnelligkeit, Tausch allgemein, die »lebende Münze«, durch universale Destitution und Profanation aus. Damit übernimmt plötzlich das Kapital einen Teil der Arbeit der Philosophie, es genügt einigen ihrer Anforderungen oder Dispositionen,

1 Deutsch: *Libidinöse Ökonomie*, aus dem Französischen von Gabriele Ricke und Ronald Voullié, Zürich/Berlin 2007 (A.d.Ü.).

wie Skeptizismus oder Kritik. In der Abjektion, die das Kapital hervorruft, wird der Philosoph einen Teil seiner Sache wiederfinden, denn die Hammerschläge des Hephaistos setzen Energie und Kraft, Intensitäten frei. Gewiss, diese Entdeckung einer Entfesselung des Kapitals spaltet Marx, er weicht vor dieser Faszination zurück; und genauso wird Lyotard dem Kapital Untreue gegenüber der libidinösen Ökonomie vorwerfen, weil es das Regime der Ströme auf das Gesetz des Wertes reduziert und ihm unterwirft. Wie man sieht, ist es eine recht zweideutige Distanz, die da gegenüber dem Kapital eingenommen wird. Denn ihm wird vorgeworfen, es sei noch zu fromm – als müsse man nach mehr Grausamkeit streben. Jene Reduktion, die das Kapital bewirkt, erklärt Jean-François Lyotard etwas später und expliziter zur Ungerechtigkeit schlechthin, die alle Ströme dem Gesetz einer einzigen großen Erzählung unterordnet, der des Wertes.

Jean-François Lyotard hat den Skandal und den Anteil an Provokation seinerseits später anerkannt, aber hinzugefügt, dass man in seinem Text bei genauer Lektüre Verzweiflung gefunden hätte. Diese existenzielle Markierung erwähnt er nicht zufällig oder willkürlich. Die unglaubliche Gewalt und Grausamkeit der *Libidinösen Ökonomie* konstituieren etwas wie den Endpunkt einer langen und bewegten Abdrift, einer *Dérive à partir de Marx und Freud*: So lautet der Titel eines der Bände (der andere heißt *Des dispositifs pulsionnels*), in denen er die Stationen jener »Verzweiflung« notiert hat, deren Bewegung von den 68er-Unruhen in Nanterre, wo er lehrte, zweifelsohne affiziert und beschleunigt worden ist. Grob gesagt: Marx und die Geschichte sollen uns loslassen. Das bedeutete im Weiteren auch, vom Spekulativen Abschied zu nehmen. Die Affektwallungen angesichts einer solchen Katastrophe sind nur allzu verständlich. Denn für jeden Philosophen bedeutet Hegel »das Gelingen des gänzlich legitimierten Diskurses« (um eine Formulierung von François Châtelet aufzunehmen, einem langjährigen Freund von Jean-François Lyotard), für jeden revolutionären Politischen bedeutet er die unerschöpfliche kritische Maulwurfsarbeit und die erhoffte Aufhebung, die dem dabei »ergrabenen Gut« winkt, und für eine ganze Generation, denken wir an Adorno, ist die Zustimmung zu Hegel oder dessen Ablehnung nicht weniger als ihr Lebensgrund. Die Artikel und Beiträge aus jenen Jahren skandieren

die Fortschritte dieses düsteren Jubels: Es gilt, sich jener Position der Beherrschung zu entledigen, die das Spekulative verheißt und erlaubt. Und es geht sogar darum, die Versuchung zu einer solchen Position bei Freud aufzudecken, und zwar dergestalt, dass sie bei ihm ein Dispositiv ummanteln kann, das die Triebe »arbeiten« lässt und genau wie der spekulative Diskurs ein Resultat zu produzieren vermag.

Diese Figur von JFL also schwebt über den Gesprächen und spielt in ihnen mit – die des Großen Pan, um es kurz zu machen. Sie mag recht weit entfernt von der Figur des *Signé Malraux*² erscheinen, und man mag zweifeln, ob es nützlich ist, auf sie zurückzukommen oder sich damit aufzuhalten. Aus der Nähe aber scheint mir der erwähnte Unterschied nicht so groß, und man muss die Hypothese der Dauerhaftigkeit des Heidentums vertreten (vielleicht sollte man »Materialismus« sagen), selbst wenn es sich wie jedes Heidentum oder jeder Materialismus »verzaubert«, indem es die verschiedensten, ja die verwirrendsten Masken aufsetzt (und das ist in den letzten Werken von JFL oft der Fall). Wie viele Male indes haben Dionysos und Christus nicht ihr Gewand getauscht? Wir haben es oben gesagt, mit etlichen Metamorphosen des Großen Pan wäre gar kein Austausch möglich gewesen. Das Gespräch konnte beginnen, als Proteus sich in einen Cashinahua verwandelt hatte und die *Libidinöse Ökonomie* ihrerseits zum »Coup« geworden war, den ein Odysseus am Hofe der Phäaken erzählen konnte. Natürlich lastete ein beträchtliches Missverständnis auf diesen Gesprächen. Vom Maoismus kommend und erschüttert von der *Libidinösen Ökonomie*, verstand ich nicht recht, was es beispielsweise mit der »heidnischen und gerechten« Sünde in den *Instructions païennes*³ auf sich hatte. Mit seinen drei Instanzen Erzähler/impliziter Adressat/Erzähltes, die einfach bedeuten, dass das Heidentum als »freies Spiel« das gerechte ist (ein wenig wie bei Anaximander), weist Lyotard jede Transzendenz zurück, selbst die präskriptive. Was ich verstehen

2 Deutsch: *Gezeichnet: Malraux*, aus dem Französischen von Reinold Werner, Wien 1999 (A.d.Ü.).

3 Deutsch: »Heidnische Unterweisungen«, in: Jean-François Lyotard: *Apathie in der Theorie*, aus dem Französischen von Clemens-Carl Härle und Lothar Kurzawa, Berlin 1979, S. 7–11 (A.d.Ü.).